

Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementpreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Lesen, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließlich 80 Pf. Bringen monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn 3.—. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Dr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3465.
Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Expedition: Dr. Zwingerstraße 14. Tel. 1769.
Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die halbpaltene Zeile mit 30 Pf. berechnet, bei zweimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 25 Pf. Insetate müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im Voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 41.

Dresden, Montag den 19. Februar 1912.

23. Jahrg.

Rehenthals Entlassung und Tod.

— Wien, 18. Februar.

In der Sonnabend-Nacht ist Rehenthal seiner tödlichen Krankheit erlegen. Das und Schimpf durch die Thronfolgerpartei hat ihn an sein Krankenlager gebracht, ein tragikomischer Auftritt spielte sich an seinem Sterbebette ab. Schon lag der Sequälte seit der Mittagsstunde in der erlösenden Ohnmacht, schon hatte dem Vermütheten der Abgesandte des päpstlichen Nuntius den letzten Segen überbracht, als der Hofjurist erschien, überraschende Botschaft ins Sterbegemach tragend. Ein Handschreiben des Kaisers war's, das den Kranken des Amtes enthebt, ihn mit Dank belohnt und mit den Brillanten zum Stefanskronen. Was sollten die funkelnenden Steine, was sollte das hingende Lob dem, der Seh- und Hörvermögen seit Tagen eingebüßt hatte und nun in der Unmündigkeit lag? Der Kaiser antwortete dem Herrn mit dem Köcheln des Todes, und hand nicht in dem Handschreiben „auf Ansuchen“ des Nuntius? Aber das Handschreiben war wider den Verfassungsbegriff ohne Gegenzeichnung, und befandete damit nicht, daß der zur Zeichnung Berufene die Feder zu führen nicht mehr fähig war. Wozu also die Komödie, die in wenigen Stunden der Tod überfällig machte? Warum verlegte man sich in die Lage, heute früh ein Entlassungsdekret in der Wiener Zeitung erscheinen zu lassen, acht Stunden nach dem Verlassen des Entlassenen? Warum beschiedte man noch amends die Redaktionen der Wiener Blätter — die ebenso wie der Hof, wie jedermann wußten, Rehenthals Leben jähre nur noch Stunden — mit der Nachricht von der Ernennung des neuen auswärtigen Amt der Unfähigkeit des stellvertretenden Sekretärs Müller überlassen hatte?

Rehenthal war ein toter Mann, auch wenn ihn seine heimliche Krankheit, die Leukämie (Schwund der roten Blutkörperchen), nicht begriffen hätte, er war verloren, seit er durch seinen Sieg über den Generalstabchef Konrad v. Höpendorf und über die Kriegspartei den Sturz des Thronerben erregt hatte. Unmittelbar darauf durfte man ihn nicht fällen, um in Italien nicht Argwohn zu erregen, mußte ihm also noch die Verurteilung gänzlich, in den Delirationen seine Politik zu verteidigen. Allein schon bereuete sich allgemein das Gerücht von seiner Todeskrankheit, und als er kurze Zeit darauf nach dem Semmering zog und von dort nach wenigen Tagen noch schlimmer erkrankte und in traunder Erleichterung heimgebracht wurde, als Todesurteil, Hinterlassene, Armut und Herzbeschwerden, alle Zeichen völliger Auflösung eintraten: da gab die Gesundheitslosigkeit den sachlichen Grund zur Entlassung. Der Kaiser verriet sie aus Rücksicht auf den Kranken, dessen Tage ja gezählt waren. Es war ein Fehler, ein Ungeheures, ein Hindernis, das sich selbst beseitigt hat. Doch warum man plötzlich die Rücksichtslosigkeit an dem Sterbenden? Keine politischen Ursachen sind vorstellbar, also vermute man, der Minister habe deshalb im Amte nicht sterben dürfen, um die unverständlichen Zeremonien der Leichenfeier zu verrögern. Denn der Kaiser, der sich fast nicht mehr zeigt, sei viel zu verfallen, um solche Kränkungen zu ertragen. Doch wen hätte die Stellvertretung des 83-jährigen durch den Neffen und Erben verstimmt? Oder konnte es etwa dieser seinem nachtragenden Groß nicht abgeminnen?

Es ist ein Rätsel, aber gewöhnliche Sterbliche vergenden nur ihre Zeit, wenn sie die Geheimnisse der Hofzeremonien weihen zu ergründen unternehmen. Weit ergieblicher ist es, die Wiener Presse zu betrachten, besonders den Teil, der im Dienst oder gar im Solde der Thronfolger- und Kriegspartei noch vor drei Wochen mit Schafalgedul hinter dem Halbkeim daherkam. Jetzt stimmen sie alle Preisgefänge an. Als Staatsmann ist gestorben, der gestern Verderber des Reichs, Friedensstörer, Italienfreund, Feindling und sogar Verräter war! Das ist die verächtliche Pressespott an der Bahre. Niemals hat Rehenthal den Namen eines Staatsmannes, nicht einmal den des bedeutenden Diplomaten verdient. Die Amerikaner Podnitsch ist sein Werk. Was für ein Werk? Das Werk in Eigenumt umgeschrieben wurde, ohne befestigt zu werden, aber mit unendlichen Kosten und unter der Gefahr eines Krieges. Wie soll das ein Erfolg heißen? Und wie war die Unternehmung diplomatisch vorbereitet? In Putschau schloß er knapp vor der Einverleibung Podnitschs den Geheimvertrag mit Jewolksky, der ihm die Einwilligung Rußlands, dem er die Öffnung der Dardanellen verbürgte. Allein die Dardanellen hielt England unter Verschluss, das Wort Jewolksky verflatterte im Winde der panlawistischen Entstellung. So wenig konnte der einstige Petersburger Vorkämpfer, der ehemalige Gesandtschaftsbeamte in Rußland und dem Balkan, daß er weder den Widerstand Serbiens noch dessen Zügel in der russischen Presse voraussehen. Und die Verträge lagen sich flugs in den Haaren. Rühmlich Millionen kostete der Verkauf vom türkischen Volk, Deutschland aber mußte in Schimmernder Wehr ausdrücken, um das Schwert Rußlands in der Scheibe zu halten.

Wo war der Scharfsinn, wo die Ueberlicht? Das

rechneten ihm sogar die Bewunderer jetzt nach, die mißgestimmt über die erschreckende Höhe der Anreizungskünste, entsetzt über die Blamage des Friedungsprozesses, diese traurige Geschichte der Ueberstülpung eines leitenden Ministers durch einen Belgrader Hochstapler, nun im Tadel zu weit gingen, wie sie sich früher im Lobe überboten hatten, als der unermüdet bis zur Bekämpfung seiner Gelandheit Lätige den faden, trägen, altersschwachen Golschowsky und seine laßungsvollen Mahnungen an die Volkswölfer abgelehnt hatte. Für Rehenthal hat jetzt eine harte Zeit an. Gerade in diesen schlimmen Tagen hat er sich aber bewährt. Nicht sonderlich begabt, doch von eiernein Fleiß, lernte er in seinen letzten Jahren die richtige Schlußfolgerung, daß innere Schwäche und äußere Lage Österreich-Ungarn die Politik vorsichtiger Friedensbewahrung auferlegte. Er erkannte das und hand wie ein Mann für seine Ueberzeugung ein. Niemand bewußt, hatte sich in seinen letzten Tagen der Todeskrankheit eingewöhnt, er rang mit Geduld, er gewann den immer wiederkehrenden Seh- und Hörstörungen die Zeit zur Arbeit ab — da gerade hatte er seinen großen Kampf gegen den Thronfolger und Konrad von Höpendorf samt der ganzen Generalität zu bestehen. Wie hat man in Österreich so einen Minister des Kaisers bescheiden sehen. Generale in dicken Büchern, stotte Kreuzzugs- und festsuchende Hauptleute in spitzen Arisfen der Fachpresse, Wigblätter, ein Teil der Tagespresse, brennend sensationelle Brochüren: Alles schlug auf den Minister los, der Österreich-Ungarn hindern wollte, den „rettenden Präventivkrieg“ zu führen, dem italienischen Bundesgenossen im Süden an die Gurgel zu springen. Rehenthal blieb aufrecht und zwang noch wenige Wochen, bevor ihn seine Krankheit auf das Lager hinstreckte, den Kaiser, dem Haupt der Kriegspartei, Konrad von Höpendorf, den Abschied zu geben. Nicht ein Staatsmann, aber immerhin ein Mann war Rehenthal.

Und sein Amtsnachfolger Graf Verholst? Verschiedene und bunte Reden gehen über ihn um. Er soll Rehenthals Verkaufer gewesen sein und die Würdigung in sich tragen, daß dessen Richtschnur eingehalten wird. Aber auch die Gnade des Thronfolgers wird ihm gut geschrieben. Und er wird gewiß bald wegmüde werden, wenn er aus diesem Gnadenquell nicht neue Kräfte schöpfen darf. Nur kann man nicht zweien Herren dienen und der Dienst des Lebenden und Nichtigen ist losender. Diplomatische Fähigkeiten hat der reiche Gutsbesitzer bislang nicht entwickelt. In Petersburg ließ er Regenlag bis zur persönlichen Feindschaft aufkochen, jeder Verkehr mit dem österreichischen Volk wurde eingestellt und als er nordwärts wieder angepöpselt war, entwich Verholst nach den Gütern seiner Frau in den zeitweiligen Ruhestand. Jetzt soll jedoch gerade Rußlands Freundschaft seine Sorge sein. Umfichtig ins Gegenteil — das ist der politische Gang der Schwachen.

Herrn Kiderlen-Wächters Ablehnungsversuche.

Vor einem Monat stellte die sozialdemokratische Presse auf Grund der Auslagen des Verlegers der Rheinisch-Westfälischen Zeitung Dr. Reichmann-Grone, die in dem Essener Grenzbotenprozeß am 19. Januar gemacht worden sind, an das auswärtige Amt die Aufforderung, es solle auflösen:

1. Ob es wahr ist, daß das auswärtige Amt durch falsche Darstellung seiner Marokkopläne die alldrische Kriegsbegehe selbst organisiert oder unterstützt hat.
2. Ob es wahr ist, daß deutsche Firmen in Marokko von der Regierung veranlaßt worden sind, Hilferufe nach Berlin zu senden.
3. Ob es wahr ist, daß die Regierung Ludw. v. Spigel nach Marokko geschickt hat, was der Unterstaatssekretär Zimmermann dem Vorsitzenden des Alldrischen Verbandes Dr. Glah am 1. Juli 1911 gesagt haben sollte.
4. Wozu schickte die Regierung über die Auslagen des Dr. Reichmann-Grone und die Forderungen der sozialdemokratischen Presse aus. Und erst als Genosse Ledebour Sonnabend von der Reichstagstribüne diese alldrischen Behauptungen aufgriff, und ohne sie zu den seinigen zu machen, in energischer Weise Aufklärung forderte, erschien Herr Kiderlen-Wächter und sammelte einiges Zeug, das sehr geeignet ist, die Behauptungen der Alldrischen noch wahrscheinlicher zu machen.

Was die erste Anfrage anbetrifft, so leugnet zwar Herr Kiderlen-Wächter, daß er bei den Alldrischen Hoffnungen auf Vorkriegszeit in Marokko gewedt hätte, aber seinem Leugnen folgt auf dem Fuße die Erklärung des Ausschusses des Alldrischen Verbandes — sie erschien Sonntag in der Post —, daß die Kiderlen-Wächter Behauptungen „in den entscheidenden Punkten den Tatsachen nicht entsprechen.“ Angesichts dessen ist es Sache des Reichstags, dem diesfälligen Staatssekretär klar zu machen, daß, wenn er es auch mit seiner Ehre vereinbar hält, den Vorwurf der Lüge auf sich setzen zu lassen, die Sache damit bei weitem noch nicht beendet ist, weil außer den persönlichen Interessen des Staatssekretärs hier noch wichtigeres berührt wird: das Interesse des Volkes an der Klärung der Frage, was hinter

den Kulissen des auswärtigen Amtes eigentlich vorgeht.

Was aber Herr Kiderlen-Wächter nicht leugnen konnte, ist die Tatsache, daß er mit Hilfe der Alldrischen eine patriotische Hege organisiert hatte, als die Kongresshandlungen dank der chauvinistischen Stimmung in Frankreich ins Stocken geraten sind. Herr Kiderlen-Wächter hält es für kein Verbrechen, in einer gespannten internationalen Lage die nationalpolitische Meute loszulassen. Aber die deutliche Arbeiterklasse ist darüber anderer Meinung: sie nennt das ein Spiel mit dem Feuer. Jedenfalls aber zeigt dieses Eingeständnis des Staatssekretärs, daß das Geschimpfe Reichmann-Grones gegen die konservativen Patrioten mit dem Schwerte im Munde nur das Geschrei des Hezers war, dem die eigene Meute auf Pfiff nicht an die Leine zurückzuführen will.

Auf die zweite Frage, ob es wahr ist, daß das auswärtige Amt die deutschen Kapitalisten in Marokko gequält hat, damit sie Hilferufe ausstießen, auf die es sich später zur Erklärung der Notwendigkeit der Agadirfahrt berief, antwortet Herr Kiderlen-Wächter überhaupt nicht. Damit gibt er zu, sich solcher reißerischer Randber bedient haben, was sich das deutsche Volk notieren muß für den Fall, wenn wieder einmal aus irgendwelchem Weltteil Hilferufe der deutschen „bebrängten“ Kapitalisten erschallen.

Am kürzesten bielt sich Herr Kiderlen-Wächter bei der wichtigsten der Anfragen auf: ob er wirklich Ludw. v. Spigel nach Marokko geschickt habe. Er glaubte über diese Anfrage mit der Miene einer unschuldigen Maid aus dem idyllischen Lande, mit der Gehe eines spanischen Granden und dem Gehammel eines überraschten „Gentleman“ zur Tagesordnung übergehen zu können. „Ich will nicht zurückweichen“, sagte er nach dem Bericht der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, „daß wir Ludw. v. Spigel nach Agadir geschickt hätten. Was die da hätten tun sollen, weiß ich nicht. Ich weiß solche Vorwürfe gar nicht weiter zurück, sondern gehe darüber zur Tagesordnung über.“

Ueber diese lendenlähmer Erklärung des Herrn Kiderlen-Wächter wird das deutsche Volk nicht eher zur Tagesordnung übergehen, bis Herr Kiderlen-Wächter den Vorsitzenden des Alldrischen Verbandes vor Gericht nötigt, seine Behauptungen zu verlegen. Denn es ist eitel Schwindel, wenn der Staatssekretär weiter behauptet:

„Irgendeine Heuherung, wie sie in dem Prozeß vorfam, von „Spigel“ usw. ist — das möchte ich hier ausdrücklich betonen — nicht von dem Herrn, mit dem ich gesprochen habe, gekommen, sondern die mag von irgendeinem Dritten gekommen sein.“ Dieses Gehammel kann nur den Sinn haben:

1. Ich habe Herrn Glah nichts von den Spigeln gesagt.
2. Herr Glah behauptet das nicht.

Demgegenüber sei festzustellen, daß niemals behauptet worden ist, daß die Heuherung über die Spigel von Kiderlen-Wächter stammen sollte. Reichmann-Grone hat ausdrücklich den Unterstaatssekretär Zimmermann genannt. Die Ablehnung Kiderlen-Wächters ist also ein Ablenkungsmanöver. Zweitens ist es unklar, daß die Behauptung nicht von Glah stamme. Reichmann-Grone hat sich vor dem Essener Gericht auf Glah direkt berufen, seine Vernehmung gefordert, und Glah Erklärung zum Essener Prozeß, die in den Alldrischen Blättern vom 3. Februar steht, ist eine indirekte Bestätigung dieser Aussage. Denn Glah will „aus vaterländischem Interesse“ Zurückhaltung üben, „es sei denn, daß unvorhergesehene Vorgänge ein Abweichen hiervon zwingend notwendig machen oder daß eines der mit den Kleinwo-Prozessen befaßten Gerichte mir auferlegt, in Erfüllung der allgemeinen staatsbürgerlichen Zeugnspflicht über jene Vorgänge auszulagen.“

Dies ist eine indirekte Bestätigung der Auslagen von Reichmann-Grone, es sei denn, daß Herr Kiderlen-Wächter dem Reichstage klarmachen will, Glah nehme an, das „vaterländische Interesse“ fordere es, daß ein solider Glaube an die Provokationspolitik der Regierung sich im Volke festsetzt. . . Aber diese Behauptung würde wohl selbst Herrn Kiderlen-Wächter schwer fallen.

Die Regierung hat also nichts aufzuklärt. Ihre Ausreden beweisen nur, daß es eine faule Sache ist, die sie zu verdecken sucht. Solange sie die dunklen Vorgänge nicht aufklärt, wird sie sich gefallen lassen müssen, daß wir vor dem Volke die Anklage erheben, sie habe eine verbrecherische Provokationspolitik in Marokko getrieben, wie sie Rußland in Persien treibt, sie habe Deutschland betrogen und eine Kriegsbegehe organisiert, wie sie auch Kiderlen im Reichstage zu verteidigen suchte. Will die Regierung trotzdem schweigen, uns kann es recht sein. Denn wer in solchen Sachen schweigt, der bestätigt.

Die positive Arbeit der Sozialdemokratie.

(Fortsetzung der im Reichstag eingebrachten sozialdemokratischen Anträge.)
(Fortsetzung.)

Der Reichstag wolle beschließen:
die verbündeten Regierungen zu ersuchen, einen Gesetzentwurf vorzulegen, der die Steuern und Verbrauchsabgaben auf Streich-